

Original-Titel:

Genetic and Environmental Risk Assessment and Colorectal Cancer Screening in an Average-Risk Population: A Randomized Trial

Autoren:

David S. Weinberg, Ronald E. Myers, Eileen Keenan et al.
Ann Intern Med. 2014;161(8):537-545. doi:10.7326/M14-0765

Kommentar:

Professor Dr.med. Dr.h.c. W.G.Zoller, Dr. Kay-Karsten Kober, Zentrums für Innere Medizin
Klinikum Stuttgart, 10.04.2015

Das kolorektale Karzinom ist eine prinzipiell heilbare Erkrankung, wird es in einem entsprechend frühen Stadium entdeckt. Entsprechend kommt der Krebsvorsorge hier eine herausragende Rolle zu. Wird Darmkrebs entdeckt, wenn er lokal noch nicht weit fortgeschritten ist oder Metastasen gebildet hat, so kann die Erkrankung durch eine Operation oder bestenfalls gar eine endoskopische Intervention unter dem Ansatz der Heilung kurativ behandelt werden. Deshalb ist es von besonderer Bedeutung, Darmkrebs in seinem Anfangsstadium zu detektieren. Mittel der Wahl ist dabei die Darmspiegelung, welche in Deutschland im Rahmen der Krebsvorsorge ab dem 50. Lebensjahr durchgeführt werden kann. Bei unauffälligem Befund erfolgt dann eine Kontrolle zehn Jahre später. Leider nehmen nur wenige Personen an dieser Vorsorgemaßnahme teil.

Darüber hinaus gibt es eine Vielzahl von genetischen Varianten sowie von Umwelteinflüssen, welche das Risiko einer Darmkrebserkrankung erhöhen. Umso wichtiger wäre es bei diesen Menschen, die Vorsorgeuntersuchungen durchzuführen, um der in dieser Gruppe erhöhten Wahrscheinlichkeit einer Darmkrebserkrankung zu begegnen. Um das Risiko eines durchschnittlichen Patienten hinsichtlich des Darmkrebsrisikos zu bewerten, gibt es bereits eine Vielzahl von kommerziellen Tests. Damit sollen Menschen mit erhöhtem Risiko herausgefiltert werden um sie der Vorsorge zuzuführen und so mit einer möglichst frühen Diagnose die Sterblichkeit an Darmkrebs zu senken.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich dabei mit der Frage, ob das Wissen um ein erhöhtes Risiko für Darmkrebs durch Einflüsse der Genetik oder der Umwelt überhaupt einen Einfluss hat auf die Bereitschaft, an der Krebsvorsorge teilzunehmen.

Dafür wurden nahezu 800 Patienten von Notaufnahmen von vier medizinischen Hochschulen zufällig ausgewählt und nach ihrer Zustimmung zur Mitarbeit in der Studie in zwei Gruppen aufgeteilt. Beide Gruppen wurden über Darmkrebs und die Möglichkeiten der Vorsorge aufgeklärt und ermuntert, daran teilzunehmen. Die Gruppe der „Intervention“ wurde darüber hinaus in besonderem Maße aufgeklärt über den Einfluss der Genetik und der Umwelt auf das individuelle Krebsrisiko. Danach wurde bei dieser Gruppe der Folsäure-Spiegel im Blut getestet als Maß für Umwelteinflüsse auf das Krebsrisiko sowie ein Gen untersucht, das einen Regulator im Folsäurestoffwechsel kodiert und bei dessen Veränderungen die Empfänglichkeit gegenüber kolorektalem Karzinom erhöht ist. Die Personen, bei denen in diesen Untersuchungen ein erhöhtes Darmkrebsrisiko festgestellt wurde, wurden über ihr erhöhtes Risiko informiert. Danach wurden die Studienteilnehmer beider Gruppen nach drei Wochen und nach sechs Monaten nochmals telefonisch kontaktiert und befragt, ob sie in der Zwischenzeit an einer Vorsorgemaßnahme wie dem Test auf okkultes Blut im Stuhl oder einer Vorsorgekoloskopie teilgenommen hätten. In der Auswertung der Studie zeigte sich jedoch, dass die Rate an Vorsorgeuntersuchungen in beiden Gruppen annähernd bei einem Drittel lag, unabhängig davon, ob auf erhöhtes Risiko durch Umwelt- oder Geneinflüsse getestet

Kommentar Expertenbeirat



worden war oder nicht und auch unabhängig davon, ob in der Testung ein erhöhtes Risiko festgestellt worden war.

Der Grund, warum Menschen mit erhöhtem Risiko nicht entsprechend häufiger an der Vorsorge teilnehmen, kann nach Ansicht der Autoren darin gesehen werden, dass das Wissen um ein erhöhtes Risiko bei einem Teil der Betroffenen aus Angst vor der Erkrankung zu einem Vermeidungsverhalten führt, weshalb die Auseinandersetzung mit dem Thema und damit die Vorsorgeuntersuchung vermieden wird. Dies kann sicherlich im Einzelfall zutreffend sein, kann jedoch meiner Ansicht nach nicht die Gesamtheit des Ergebnisses erklären. Eine weitere Ursache für die niedrige Motivation auch in der getesteten Gruppe mag darin liegen, dass in dieser Studie bewusst nur Menschen mit durchschnittlichem Krebsrisiko ausgewählt wurden, nicht aber Menschen, die aufgrund einer familiären Häufung von Krebserkrankungen bereits auf die Thematik sensibilisiert wurden, wie dies beispielsweise bei der hereditären nicht-polypösen Karzinomatosis des Kolons (HNPCC) der Fall ist. Das Risiko bleibe dabei deshalb ein abstraktes Risiko, der Bezug zum Individuum mit daraus erhöhter Motivation fehle daher. Dabei wurde jedoch bewusst eine durchschnittliche Population für die Studie ausgewählt, um eine Aussage für die Breite der Bevölkerung treffen zu können.

Das Wissen um ein erhöhtes Risiko für eine Krebserkrankung scheint also die Motivation zur Vorsorge nicht zu erhöhen. Kritisch anzumerken ist hierbei zudem, dass Menschen, die sich scheuen beispielsweise an einer einfachen Vorsorgekoloskopie teilzunehmen, wohl nicht dadurch zu motivieren sein dürften, dass sie zu der Koloskopie zusätzlich noch an einer Blutuntersuchung teilnehmen sollen, um zuvor das individuelle Risiko für Darmkrebs zu evaluieren.

Insgesamt mahnt jedoch die Rate von nur circa 33%, die an der Vorsorge teilnehmen, dazu, weiter über die Erkrankung aufzuklären und zur Teilnahme an der Krebsvorsorge zu motivieren.